

Bischof  
Dr. Felix Genn

## **Predigt zu Karfreitag, 2. April 2021**

---

**Sperrfrist: 2. April 2021, 15.00 Uhr!**

Lesungen vom Karfreitag: Jes 52,13-53,12;  
Hebr 4,14-16; 5,7-9;  
Joh 18,1-19,42.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

„*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ (Mk 15,34 im Anschluss an Ps 22,2). Dieses Wort aus der Kreuzigungsszene, das uns von den Evangelisten Matthäus und Markus überliefert wird, ist einem Gebet des Alten Bundes entnommen, in dem ein Mensch, der sich als gerecht versteht, seine Verlassenheit Gott entgegenschreit: „*Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du gibst keine Antwort; ich rufe bei Nacht und finde doch keine Ruhe*“ (ebd. 3).

Kann es sein, liebe Schwestern und Brüder, dass in dieser Zeit der Pandemie Menschen dieses Wort herausgeschrien haben? Oder ist es eher so, dass Gott schon weit weg ist, dass Er nicht einmal diese Frage wert ist, dass Er nicht in Frage kommt? Ich frage mich schon, wie es Menschen ergehen mag, die unmittelbar von diesem Virus getroffen sind, z. B. die jüngeren Kranken, von denen ich letzte Woche aus einem Krankenhaus hörte, die schon auf dem Weg der Besserung waren und plötzlich an den Folgen von COVID-19 sterben mussten. Ich denke dabei auch an die Angehörigen dieser Menschen, für die sich ein Abgrund auftut, weil Lebenspläne zerstört worden sind, weil vieles einfach nicht mehr möglich ist, ja vielleicht sogar nicht möglich war, da sie diesen Sterbenden bis in den Tod kaum oder gar nicht begleiten konnten. Wenn wir uns als Gläubige dieser Situation, die über ein Jahr anhält, stellen, so wollen wir nicht in das oberflächliche Fahrwasser derer geraten, die hier von einer Strafe Gottes reden – wer kann das überhaupt, wer hat das Recht dazu? Wir wollen aber auch nicht zu schnell und vordergründig vom Vertrauen auf Gott sprechen. Zur Wirklichkeit unseres Glaubens – und das macht doch den christlich-jüdischen Glauben so menschlich – gehört auch die Erfahrung, von der Nähe Gottes nichts zu spüren. Menschen haben das zu allen Zeiten erfahren, mit oder in Pandemien, mit und in Krankheiten, in plötzlichen Todesfällen, mitten in Angst und Verzweiflung. Wenn uns dieses Wort aus dem Mund Jesu überliefert wird, bewahrt es uns davor, Gott zu schnell für uns zurechtzulegen, Ihn in irgendeiner Weise so zu rechtfertigen, dass wir den Fragen nach Leid und Tod in ihrer äußersten Belastung nicht mehr begegnen müssen. Die Frage, die der Dichter Wolfgang Borchert am Ende des Zweiten Weltkrieges gestellt hat, wenn er auf die Not der damaligen Zeit blickte, wo denn nun Gott wirklich gewesen sei, ist die Frage des Gekreuzigten.

Liebe Schwestern und Brüder, im Pastoralplan unseres Bistums ist das Wort von P. Alfred Delp aus dem Jahre 1944 als Leitwort unseres Handelns zitiert, der gesagt hat, die Welt sei Gottes voll. Das ist sicherlich wahr und gibt einen guten Blick auf unsere Situation und auf die Situation vieler Menschen, auch solcher, die nicht unmittelbar mit Kirche und Glaube in Verbindung stehen, aber doch eine tiefe Religiosität, wie auch immer sie geprägt sein soll,

aufweisen. Da hinzuschauen, fällt uns sicherlich leichter als auf die Abwesenheit Gottes zu blicken. Aber, und das gehört dazu: Dieses Wort von der allumfassenden Präsenz Gottes hat P. Delp im Gefängnis vor seiner Hinrichtung geschrieben: Statt einer weiten Welt sah er die Mauern des Gefängnisses!

Karfreitag ist die Stunde des verlassenen Jesus. Das Johannes-Evangelium, aus dem wir heute die Leidensgeschichte gehört haben, akzentuiert diesen Weg des Herrn viel stärker als einen Weg zur Erhöhung und ist tief durchstrahlt von dem Licht der Auferstehung. Dazu gehört aber auch der Ruf, dass Ihn dürstet (vgl. Joh 19,28). In diesem Schrei sehe ich dieselbe Situation wie in dem Ruf von der Verlassenheit. Was bedeutet es, liebe Schwestern und Brüder, dass Jesus, den wir den ewigen Sohn des Vaters nennen, der von sich selber sagt, dass Er und der Vater eins seien (vgl. ebd. 10,30), nun in eine Situation der Verlassenheit kommt? Es ist doch die Erfahrung, dass Er diesen Vater gar nicht mehr sehen kann, dass der Vater sich Ihm auch entzieht. Während die sonstigen Kreuzesworte des Herrn Worte des Vertrauens sind, positiv gestimmt, Weisungen und Verheißungen, z. B. der Schächer werde noch heute im Paradies sein, steht mit dieser Frage etwas im Raum, das bis an die äußerste Grenze menschlicher Existenz geht. Und der Vater antwortet nicht! Würde Er nämlich antworten, wäre dieses schwere Leiden behoben, die Frage würde sich erübrigen. Aber hier steigt Jesus in eine äußerste Verlassenheit ein, um auf diese Weise durchzuleiden, dass genau diese Abwesenheit vom Vater und dieses Verlassen des Sohnes durch den Vater das eigentlich tiefste Werk der Erlösung ist und uns ermutigen kann, selbst in der äußersten Not der Verzweiflung darauf zu vertrauen, diesem Verlassenen gerade da zu begegnen.<sup>1</sup>

Liebe Schwestern und Brüder, in dieser ganz besonderen Zeit haben wir erfahren dürfen, wie viel Solidarität Menschen aufbringen - trotz aller Ungeduld und allem Ärger -, um anderen zur Seite zu stehen, wie viel Kraft Wissenschaft wie Ärzte und Ärztinnen, Pflegerinnen und Pfleger, Angehörige aufgebracht haben, um der Krankheit zu widerstehen. Wir haben gespürt, dass dieser Kampf notwendig ist und sich auch lohnen kann, selbst wenn wir die große Zahl der Opfer in keiner Weise übersehen dürfen. Aber gerade im Anblick dieser Opfer und derer, die unter dem Tod lieber Menschen in so großer Zahl leiden, ist die Stimme der Verkündigung von der Abwesenheit Gottes im verlassenen Jesus am Karfreitag notwendig. Genau hier, so paradox es klingen kann, ist der Punkt, von dem auch die Welt in dieser Not Gottes voll werden kann.

In einer Zeit, die für viele Menschen von Entfernung zur Kirche, von Agnostik und Atheismus geprägt ist, in der es immer wieder die Erfahrung von Menschen gibt, dass das Leben absurd sei, heben wir das Kreuz eines Menschen hoch, der so Gottes voll war, dass Er diese Fülle Gottes hineinbringen konnte in die Erfahrung, selber von Gott los zu sein, gott-los zu sein. In dieser Situation, in der wir uns weltweit befinden, und in der die Not trotz aller Entlastung in unseren Breiten, geradezu zum Himmel schreit, können wir das Kreuz nur erheben und verehren als das Zeichen, an dem das Heil der Welt gehangen hat, weil wir wissen, was Er selbst bis in die äußerste Not, die überhaupt menschenmöglich und kaum denkbar ist, durchgemacht hat. Macht Ihn das letzten Endes nicht so glaubwürdig, liebe Schwestern und Brüder, so dass wir mit der Dichterin Eva Zeller in ihrem Gedicht, das den Titel „Golgotha“ trägt, sagen können: „*Nur seinen Schrei nehmen wir ihm noch ab*“. Und ich füge noch ein Wort des Lyrikers Rudolf Otto Wiemer an: „*Keins seiner Worte glaubte ich, hätte er nicht geschrien: Gott, warum hast du mich verlassen?*“<sup>2</sup>

Vielleicht wird es jedem von uns und besonders denen, die mit Glaube und Kirche ringen, die mit ihrem Lebensschicksal hadern, so annähernd möglich, Ihn nicht nur für glaubwürdig zu

<sup>1</sup> Diesen Gedanken entnehme ich dem Wort von A. v. Speyr, Freiburg 2017, 74.

<sup>2</sup> P. D. Hörnemann OSB, Passion in "Kirche + Leben" 11 (21. März 2021), 23.

halten, sondern Ihm, liebe Schwestern und Brüder, auch zuzutrauen, der Kirche in diesen stürmischen Zeiten die Kraft zu geben, ihr Zeugnis gerade heute zu leben, dass sie daran Anteil nimmt. Nur so können wir glaubhaft sagen: *„Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“*

Amen.